

Nachträglich ergänzte Wortmeldung:

Die Veranstaltung der DKP Gruppe Leipzig ordnet sich ein in eine Vielzahl von Veranstaltungen der Linken in Deutschland zur Weltwirtschaftskrise, die gerade auch am 4. September stattfinden. In der Diskussion wurden bereits viele Gedanken zur Frage „Was tun?“ geäußert. Alle Redner gehen im Prinzip davon aus, dass die Entwicklung von Klassenbewusstsein die Hauptfrage der politischen Tätigkeit jedes Marxisten in der gegenwärtigen Situation ist, wobei sie diese Situation als eine Zeit der immer tieferen Zuspitzung der Widersprüche des Kapitalismus beschreiben. Die Schlussfolgerung lautet: Die Organisierung von Gegenmacht mit der Arbeiterklasse als Kern ist nötig. Deshalb geht es vor allem auch um die inhaltliche und organisatorische Selbstfindung der marxistischen Linken.

Ein „Heißer Herbst“ steht bevor – so jedenfalls lautet die Prognose der Gewerkschaftslinken. Denn niemand von diesen KollegInnen und niemand hier im Raum teilt den regierungsamtlichen Optimismus, dass es mit der Krise vorbei sei – das glaubt nicht einmal das Großkapital selbst. Klaus Hesse hat dazu ausführlich schriftlich und mündlich argumentiert. Allerdings – die Krise verbessert nicht etwa die Kampfbedingungen, sondern macht das Kämpfen schwerer. Deshalb drei Anmerkungen zur Diskussion von meiner Seite:

Erstens: Es ist hier immer wieder von der Arbeiterklasse die Rede gewesen. Diese Klasse – das gilt unbestritten – ist sehr differenziert. Die Differenzierung ist nicht nur technologisch bedingt, sondern weist viele soziale Merkmale und Ursachen auf – auch von den Unternehmern bewusst herbeigeführte Unterschiede und Gegensätze in den Lebenslagen. Warum ist das eigentlich so wichtig? **Weil die Lohnarbeit ausschließlich auf der Konkurrenz der Arbeiter unter sich beruht.** Gewerkschaften sind ein von der Arbeiterklasse selbst hervorgebrachtes Instrument, um diese Konkurrenz möglichst zurückzudrängen – sie sogar aufzuheben. Das in der Bildung von Gewerkschaften zum Ausdruck kommende Verständnis der Arbeiter für die Notwendigkeit einer eigenen Organisation ist uns deshalb Ausdruck von Keimformen des Klassenbewusstseins. Wo diese Interessenvertretung nicht mehr richtig funktioniert, weil die „Sozialpartnerschaft“ in den Gewerkschaftsspitzen die Oberhand gewinnt, kommt es zu Selbstorganisationstendenzen der Lohnabhängigen – nicht selten vorbei an den schon bestehenden Strukturen. Es ist also notwendig, den Begriff der Arbeiterklasse, des Proletariats nicht etwa aufzugeben, sondern zu zeigen, dass alle Gruppen der Klasse auch gemeinsame Klassenmerkmale besitzen – nur im Kampf formt sich der Klassenbegriff. Die Frage nach der Zugehörigkeit zur Arbeiterklasse ist somit zugleich die Frage nach der eigenen Parteilichkeit. Hier sei auch angemerkt, dass es nicht richtig ist, der Arbeiterklasse nur eine passive Rolle zuzuschreiben, sie rein als Objekt zu behandeln – die Befreiung der Arbeiterklasse kann nur das Werk der Arbeiterklasse selbst sein; die beste kommunistische Partei kann keine proletarische Bewegung „machen“, ihr aber als politisches Organ dienen, in dem sich die Klasse organisiert. Das Problem der Führung ist nicht so zu verstehen, dass es nur darum ginge, die „UZ“ oder z. B. die „Rote Fahne“ in alle Arbeiterbriefkästen zu bekommen. Nein – es geht um die tagtägliche Gewinnung der Klasse für den Sozialismus am Beispiel eigener Erfahrung. Und es geht insbesondere darum: **Ohne klassenbewusste Gewerkschafter als Funktionäre und Führer der Arbeiter ist die Aufspaltung der Arbeiterklasse in Einzelpersonen nicht aufzuhalten.** Wir brauchen bewusstseinsbildende Kerne. Das erfordert enormes Fingerspitzengefühl und Sachkenntnis. Denn, da im Kapitalismus die tote (vergegenständlichte) Arbeit über die lebendige Arbeit herrscht, bedeutet der technologische Fortschritt auf der Basis des Privateigentums und der Anarchie der gesamtgesellschaftlichen Produktion nicht etwa einen Segen für den Lohnarbeiter, sondern vor allem, dass es in der heutigen Gesellschaft keinen wirklichen

Ausweg für den Proletarier gibt. Das muss man so sagen – und gerade das machen Krisen deutlich.

Zweitens: Mit all diesen Fragen befasst sich u. a. das Buch von Werner Seppmann: „Krise ohne Widerstand?“ Die Grundfrage des Buches ist die Frage, warum es bisher zu keinem nennenswerten Widerstand in der Krise kam und wie dieser Widerstand organisiert werden kann? Schade, dass es der Parteiverlag der DKP bislang noch nicht in sein Verlagsprogramm aufgenommen hat. Auch Ekkehard Lieberam hat ein bemerkenswertes Heft vorgelegt: Kapitaloffensive in der Krise. Er plädiert, wie ich auch, für eine starke Einflussnahme der Linken, der Marxisten auf die politische Ausrichtung der Gewerkschaften. Wir haben keine anderen proletarischen Organisationen, die über eine größere Mitgliederzahl und einen größeren Einfluss verfügen. Schließlich sei darauf hingewiesen, dass demnächst in der Reihe des Marxistischen Forums (die gelbe Reihe) das Heft 63 „Wirtschaftskrise und linke Politik“ erscheint. Man sollte diese Publikationen lesen, denn es geht ja letztlich um die Frage: **Was für eine Krise ist die Weltwirtschaftskrise?** Ganz offensichtlich keine zyklische Krise schlechthin, sondern eine Systemkrise – wie ungleichmäßig sich das Krisengeschehen auch entwickelt. Mir scheint es daher sehr wichtig, in Erinnerung zu rufen, dass die Formierung des subjektiven Faktors, der sich aus lauter lebendigen Menschen zusammensetzt, Übergangsforderungen und Übergangsprogramme erforderlich macht. Ein solches Mittel der Organisation und des Kampfes ist z. B. das Krisenaktionsprogramm der DKP Berlin (http://www.dkp-berlin.info/index.php?option=com_content&view=article&id=251:antraege-der-landesorganisation-berlin-der-dkp-an-den-19-parteitag-der-dkp&catid=5&Itemid=5). Es erscheint mir aber auch wichtig, dass nicht nur – wie von Klaus Hesse dargestellt – die USA parasitär leben, sondern auch die BRD – dieses imperialistische Deutschland. Da muss man doch an den Satz von Marx denken, den Lenin in seinen Arbeiten gegen den imperialistischen Krieg oft zitierte, dass ein Volk, das andere Völker unterdrückt, sich nicht selbst befreien kann. **Hieraus folgt die absolute Notwendigkeit und Unvermeidlichkeit internationalistischen Herangehens an alle Fragen des Kampfes gegen die Abwälzung der Krisenlasten, gegen den Krieg, gegen die verlogene These von der Vaterlandsverteidigung und überhaupt an alle politischen Fragen des Kampfes der Arbeiterklasse.**

Drittens: Ich darf noch mal auf die Rolle der Gewerkschaften hinweisen. Nach meiner Erfahrung gilt: Selbst die schlechteste Gewerkschaft und der schlechteste Betriebsrat sind besser als gar keine Gewerkschaft und gar kein Betriebsrat. Dabei bleiben wir selbstverständlich nicht stehen. Denn die hiesigen Gewerkschaften sind nicht einfach ihrer Natur nach reformistische Organisationen, sondern gelten als sehr integriert in das herrschende System. Und was an Kämpfen vor der Krise unterlassen wurde, rächt sich in der Krise – bis hin zu jener Gefahr, die wir in unserer Einladung sorgenvoll angedeutet haben. Eben deshalb verteidigen wir das **Prinzip der Einheitsgewerkschaft** gegen die klassenversöhnlerische Richtungsgewerkschaft nicht nach der Devise: Es interessiert uns aus taktischen Gründen nicht, um welche Einheit es sich handelt. Was jetzt vom DGB Vorsitzenden Sommer an Vorstößen unternommen wurde, um das Streikrecht zugunsten staatlicher Reglementierung zu beschneiden, läuft der Einheitsgewerkschaft zuwider. Auch jeglicher Antikommunismus widerspricht der Einheitsgewerkschaft. Das muss man deutlich sagen.

Ich darf auch sagen: Herbert Spalt sprach von Revolution. Ohne diese gibt es keinen Weg zum Sozialismus. Aber zur Revolution gehört die revolutionäre Situation. Und diese muss sich in vielen Tausenden Einzelschicksalen zeigen. Der Kurs sozialer Verwüstung gehört zum heutigen Akkumulationsmodell des Kapitalismus. Dennoch ist die Verelendung keine Basis

der Revolution; erforderlich ist die Entwicklung einer Fähigkeit zum selbstbestimmten Handeln. (Seppmann) Daher stehen Reformkämpfe nicht etwa im Gegensatz zur Revolution – nur, wenn man sie verselbständigt ist das so. Denken wir an Lenin, der die Marxisten mahnte, dass zur **objektiven Bedingung** der revolutionären Situation – dem Grundgesetz jeder Revolution – noch eine **subjektive Bedingung** hinzutreten muss – **das revolutionäre Bewusstsein**, „das übrigens durch keine bloße Einhämmern des Endziels in die Köpfe ohne eine revolutionäre Situation herstellbar ist“.¹ In diesem und keinem anderen Sinn ist jeder Schritt wirklicher Aktion wichtiger als ein Dutzend Programme.

Herbert Münchow

¹ Zu diesem ganzen Komplex sei überhaupt empfohlen: W. Markov, Weltgeschichte im Revolutionsquadrat, Berlin 1982.